

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 27 (1965)
Heft: 11-12

Artikel: Bauuntersuchung und Grabung
Autor: Sennhauser, H. R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er sich nicht mehr ins Bockshorn jagen. «Du wirsch chuum zwee Gringe gha ha,» entgegnete er, nahm den Schädel heraus und hatte die Probe bestanden.

Eine andere Geschichte will wissen, dass der Glockstuhl früher vorne auf der Stützmauer gestanden sei, doch hätten ihn Biezwiler Burschen einmal in freundnachbarlichem Nachtbubenstreich mitsamt der schweren Glocke den Abhang hinuntergekippt. Um eine Wiederholung dieses Unfugs zu verunmöglichen, habe man hernach das massive Eichengerüst an seinen heutigen Platz gestellt.

Nicht immer aber waren es die «bösen Nachbarn», die es an der nötigen Pietät fehlen liessen. Die Balmer selbst sollen früher im Kirchlein recht fröhliche Feste gefeiert haben. Besonders in der Silvesternacht begaben sich die Burschen schon früh hinauf zu dem einsamen Gotteshaus, um das Einläuten des neuen Jahres ja nicht zu verpassen. Silversternächte aber pflegen meistens kalt zu sein. Daher entfachte man im Kirchlein ein währschaftes Feuer, und um auch der übrigen Silvesterfreuden teilhaftig zu sein, wurde da manch Hühnlein gebraten, während die Weinflaschen und wohl auch noch stärkere «Ruschtig» die Runde machte. So verging die Zeit bei frohem Zechen und Schmausen, und es bleibt dahingestellt, ob die neuen Jahre auch wirklich immer zur rechten Zeit mit Glockengeläute begrüsst wurden.

Bauuntersuchung und Grabung

Von H. R. SENNHÄUSER

Vorbemerkung: Leider fehlt uns der Raum, die detaillierte Beschreibung des Mauerwerks, die Interpretation der Ausgrabung und die vielen Pläne wiederzugeben. Wir müssen uns auf das Schlusskapitel, den Versuch einer Synthese, beschränken und auf die angekündigte Broschüre verweisen. G. L.

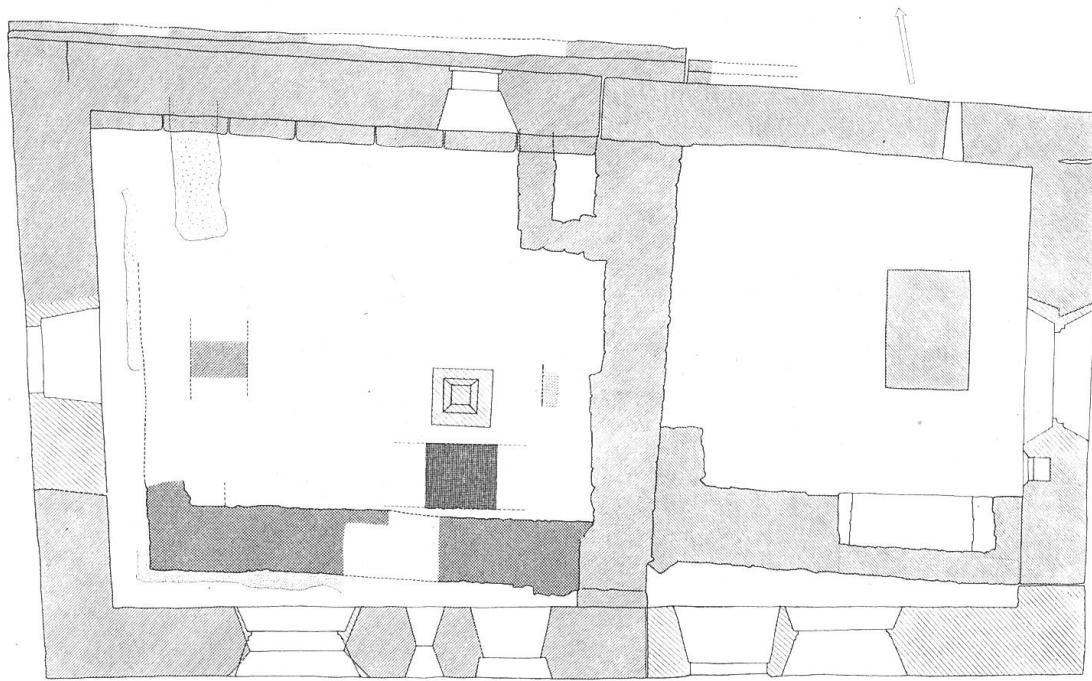
Nachdem ich nun die Elemente dargelegt habe, sei im folgenden versucht, sie zu einer Synthese zu vereinen:

1. Von einem ältesten fassbaren Bau an der Stelle rührte die Mauergrube her, die wir nur auf eine kurze Distanz verfolgen konnten. Sie war aber hier so eindeutig feststellbar, dass an ihrer Natur kein Zweifel blieb. Der zugehörige Bau kann nicht rekonstruiert werden. Weil der Sandsteinfelsen sich nach Westen und Osten stark hebt, kann aber vermutet werden, dass er in der Senkung lag, die den Raum innerhalb des heutigen Schiffes einnahm. Über Art und Funktion des Baues können keine konkreten Angaben gemacht werden; es ist indessen anzunehmen, dass es sich um einen Mauer-Bau handelte, da in der Mauergrube Mörtelabschlag von den ausgehobenen Steinen vorhanden war. In Analogie zu andern Fällen scheint es mir am wahrscheinlichsten, dass der erste

Bau bereits eine Kapelle oder eine kleine Kirche war; Stratigraphie und Kleinfunde sprechen nicht dagegen. Für die Datierung dieses ältesten Baues fehlen alle konkreten Anhaltspunkte.

2. Nicht einfacher werden die Probleme bei der Betrachtung des Tuffsteinfundamentes: Nord- und Ostmauer dazu können bestanden haben, müssen aber dann an der Stelle der heutigen Nordmauer und des Triumphbogenfundamentes gelegen haben. Daraus ergäbe sich ein ungefähr quadratischer Grundriss. Gehörte der Mauerwinkel zu einer Kirche, die hier im 13. Jahrhundert vorauszu setzen ist (Nennung eines Pfarrers von Balm im Jahre 1255) oder zeugt er von einem nur angefangenen, vor der Vollendung wieder aufgegebenen Bau? Ist die Mauergrube einziger Rest der im 13. Jahrhundert indirekt erwähnten Kirche? Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten. War die Tuffsteinmauer Teil einer Kirche, so muss das Gebäude auch ein Chor gehabt haben, weil die fast reine Quadratform im bekannten Kirchenbestand des Früh- und Hochmittelalters unerhört wäre. Die Mauern eines Chores können direkt unter den heutigen gelegen haben (diese liessen aber keine älteren Partien erkennen) oder dieses ältere Gebäude war ein einfaches Rechteck, dessen Nordmauer unter der heutigen Schiffmauer und zwischen den beiden Chormauern lag, die Südmauer aber in der Verlängerung der Tuffsteinmauer. Dies wäre möglich, weil der Sandsteinfelsen zwischen der ursprünglichen Südmauer des Chores und der nachträglichen Erweiterung nicht (mehr?) vorhanden war. Als scheinbarer Hinweis auf diese Deutung könnten auch die Tuffsteinpartien im Mauerwerk des heutigen Chores angeführt werden, aber auch diese Überlegung besitzt nicht genügend Beweiskraft: Die Tuffsteine scheinen samt und sonders aus einem älteren, wohl aus einem römischen Gebäude zu stammen. Jedenfalls war in der Nordmauer der Rest eines römischen Bodenbelages aus zwei dicken und äusserst solid gegossenen Schichten Ziegelmörtels (untere Schicht 6 cm, obere Schicht 10 cm stark) eingemauert. Wie dieser Rest, so könnten auch die Tuffe von einer der umliegenden römischen Ruinen herbeigeschafft worden sein. Auch eine weitere Überlegung lässt sich, genauer betrachtet, nicht als Beweis anführen: Zwar ist das Fundament des gotischen Chörleins an ein älteres Fundament angebaut, aber diese ältere Mauer gehört bereits zum heutigen Bau; der vermeintliche Periodenunterschied entpuppt sich als Bauetappe innerhalb der einen Bauzeit.

Dennoch: Das heutige Schiff ist merkwürdig schief und einseitig verbreitert gegenüber dem regelmässig angelegten und gemauerten älteren Chörlein. Der Mauerwinkel liesse sich hingegen zu einem ungefähr quadratischen Schiff ergänzen, dessen Breite beidseitig etwa um halbe Mauerstärke grösser wäre als diejenige des Chörleins. Man hat sich zu fragen, ob das gotische Chör-



Legenden zu den Schraffuren des Etappenplanes

Rest der Mauergrube vom ersten Bau	Ausgeführtes Schiff der gotischen Kirche (inkl. Triumphbogenmauer) = heutiges Schiff (14. oder frühes 15. Jh.)
Angefangenes Schiff (Tuffsteinfundament)	Rest der zugehörigen Baugrube
Zugehörige Mauergrube (Mauer wieder beseitigt)	Gotisches Chor mit Altarfundament (14. oder frühes 15. Jh.)
Zugehörige Baugrube (mit Mörtel aufgefüllt)	Umbauten und Veränderungen der Barockzeit (gegen 1700)
Mörtelbänder, die den weiteren Verlauf anzeigen	

lein anstelle eines älteren geplant war oder ob der ursprüngliche Plan zum gotischen Chor ein anderes Schiff anstelle des ausgeführten vorsah. Es müsste noch vor dem Bau des heutigen Chores (dessen Fundament ja das des heutigen Schiffes voraussetzt) wieder aufgegeben worden sein. Abgesehen von der so eben angeführten formalen Überlegung spricht eine aus der Beobachtung der mittelalterlichen Maurergewohnheiten gewonnene Erfahrung eher für diese Lösung: wo immer es ging, hat man ältere Mauern mitverwendet. Sollte man wirklich in Balm den ganzen Verlauf der Nord- und Ostmauer, vielleicht auch den Verlauf der Chor-Südmauer ausgehoben haben um das neue, gotische Kirchlein besser fundieren zu können? Die Qualität der Tuffsteinmauer lässt dies bezweifeln. — Aus der Betrachtung des gotischen Baues lässt sich ein langer Bauvorgang ablesen; Verzögerungen und Schwierigkeiten in der Aus-

führung lassen sich ahnen; es ist auch deswegen nicht von der Hand zu weisen, dass ein erster Plan für das Schiff nachträglich fallen gelassen wurde.

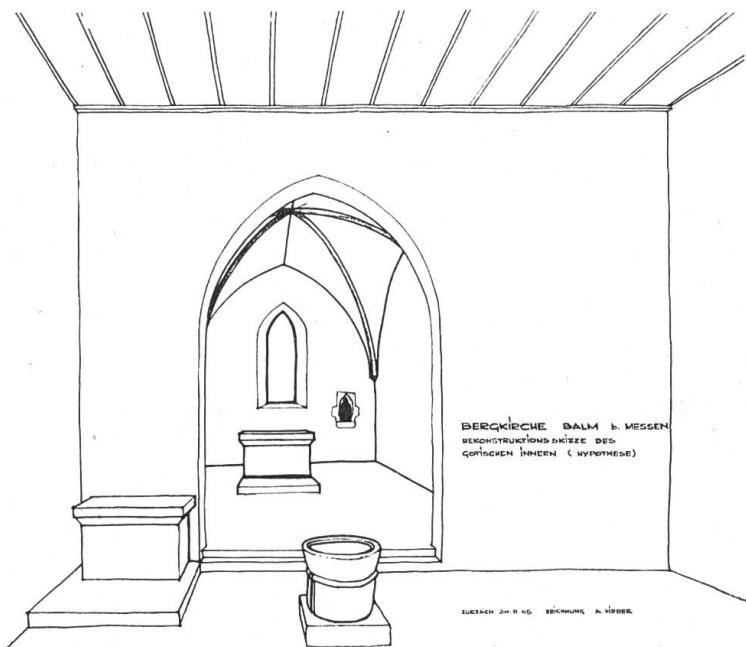
3. Das heutige Schiff entspricht dann einem neuen Plan. Die Fundamentierung des Chores verrät, dass das heutige Schiff bereits grundgelegt war, als man zur Ausführung des Chörleins schritt. Das aufgehende Mauerwerk des Chores dagegen ist älter als dasjenige des Schiffes, wie einwandfrei anhand der verputzten und geweissten Nordwestecke des Chores festgestellt werden kann; sie ist nämlich durch das anstossende Mauerwerk des Schiffes verdeckt worden. Im grossen und ganzen wird man aber hierin nur eine Verzögerung in der Ausführung zu sehen haben; da das Schiff bereits grundgelegt war als das Chor erbaut wurde, dürfte man auch mit einem Ausbau nicht allzulange zugewartet haben. Gründe für diese Merkwürdigkeit können lediglich vermutet werden. Ich könnte mir vorstellen, dass von der vermutlichen ursprünglichen Eigenkirche nur noch das Kollaturrecht beim ursprünglichen Besitzer verblieben war. Damit verbunden waren oft die Bau- und Unterhaltskosten für das Chor, während die Gemeinde für das Schiff aufzukommen hatte¹.

Vielleicht haben sich aus dieser Teilung der Bau- und Unterhaltpflichten Unterschiede, vielleicht Differenzen ergeben, ein weiterer Punkt, über den wir kaum je Klarheit bekommen werden. Für die Datierung der bisher als «gotisch» bezeichneten Anlage bieten die Form der Chorfenster, Rippengewölbe und Rippenprofil, Malereispuren und Sakramentshäuschen die sichersten Anhaltspunkte; sie verweisen ins 14. oder frühe 15. Jahrhundert. Danach wäre es denkbar, dass das Kloster St. Urban Bauherrin war, an welches der Kirchensatz 1419 von Mathias von Altreu überging, wie Louis Jäggi gezeigt hat.

4. Sicherer Boden betreten wir mit der vierten Bauphase: Gegen 1700 (Mittelstütze 1691 datiert) wurde das Chor verbreitert, der Triumphbogen abgebrochen, die Flachdecke im Schiff auch ins Chor vorgezogen. Neue Fenster wurden in der Südwand und im Chor eingefügt, das alte Südportal wurde durch das heutige ersetzt, und auch das Westportal bekam damals seine heutige Form. Die Kirche besass einen Tonplattenboden. — Aus der katholischen Kirche mit Altarhaus wurde ein Predigtsaal, mit einer Mittelstütze für den Dachreiter.

Nachdem nun die Baugeschichte in grossen Zügen dargelegt wurde, soll noch kurz von den Gräbern, den Taufsteinen, von Malereiresten und von einem Einzelfund gesprochen werden: Wohl aus vorreformatorischer Zeit, sicher aus der Zeit vor dem Umbau gegen 1700 datieren die beiden Erwachsenen-Gräber südlich der Längsachse im Schiff. Beide Toten hatten den Kopf im Westen. Beigaben fanden sich keine; beim westlichen Skelett konnte deutlich der Holzsarg festgestellt werden. Unmittelbar neben der nördlichen Kirchenmauer lagen zwei Skelette von Kleinkindern hintereinander. Soweit es möglich war, sie zu

Versuch einer Rekonstruktion des gotischen Kirchenraumes von Balm, wie er während drei Jahrhunderten (ca. 1400 bis ca. 1700) bestanden haben könnte. Die Altäre und der wiederaufgefandene gotische Taufstein (vorn Mitte) wurden bei der Reformation entfernt.



bergen, wurden die Skelette zur anthropologischen Untersuchung ins Museum Solothurn verbracht; die Resultate der Untersuchung stehen noch aus. Die beiden Erwachsenen waren offenbar vornehme Laien, ihr Begräbnis in der Kirche deutet auf ihren Stand oder ihre besondere Beziehung zur Kirche von Balm, und ihre Lage weist sie als Laien aus: Priester, auch protestantische Pfarrer, werden in der Regel mit Blick gegen die Gemeinde beigesetzt. Rätselhaft bleibt das Kindergrab in der Chor-Südmauer. Ist es gleichzeitig mit der Mauer errichtet worden, so bleibt kaum eine andere Erklärung möglich, als dass während der Bauzeit ein Kind starb.²

Ungefähr im Zentrum des Kirchenschiffes fand sich, umgestürzt, der älteste der drei *Taufsteine* von Balm. Er besteht aus einem einzigen Muschelkalkblock, ist 67 cm hoch, hat einen oberen Durchmesser von 74 cm und einen unteren von 66 cm. 33 cm oberhalb der Standfläche umgibt den runden Schaft ein 7 cm starker plastisch herausstehender Ring (Nodus); der Kelch (Cupa) weitet sich aussen nur wenig und ist innen zu einer Schale mit horizontalem Boden ausgenommen. Eine Nut an deren oberem Ende deutet darauf hin, dass der Taufstein mit einem Deckel verschlossen werden konnte. Wie bei anderen frühen Taufsteinen ist ein Ablauf vorhanden, der hier aber im Gegensatz etwa zu graubündnerischen romanischen Stücken (z. B. beim Stück von Lohn GR) nicht im Zentrum des Schaftes liegt, sondern aussen in den Schaft eingearbeitet ist. Aus verschiedenen Grabungen wissen wir, dass das Taufwasser durch diesen Abfluss geleitet wurde und im Boden versickerte. Mehrfach wurden Mühlsteine

und Schleifsteine, (Oberwil BL, Lützelflüh BE) als Taufsteinfundamente aufgedeckt, und in Schöftland AG fand sich ein gegossener Ring mit Mittelloch in der Form eines grossen Mühlsteines: Offenbar dienten diese Fundamente für Taufsteine mit zentralen Ableitungen. In anderen Kirchen entdeckten wir eine mit Steinen und Kalk ausgefüllte Sickergrube als Fundament des Taufsteines. Eine solche ist wohl auch für Balm anzunehmen, obwohl wir sie nicht mehr vorfanden. Nach seinen Formen, die am ehesten in frühgotische Zeit verweisen, darf man annehmen, dass das prachtvolle Stück zur gotischen Kirche gehörte. Offenbar schien es den Balmern pietätvoller, den Taufstein unter dem Boden zu vergraben, als ihn zu zerschlagen, als er nicht mehr gebraucht wurde. Wir wissen nicht, wann er ausser Gebrauch kam; es ist aber denkbar, dass dies zur Zeit der Reformation der Fall war, als vielerorts. z. B. im Gebiete, das den Gnädigen Herren von Bern unterstand, der Gebrauch von Taufsteinen verboten wurde. — Sein Nachfolger scheint jedenfalls bis gegen 1700 gedient zu haben. Er ist noch ganz in spätgotischen Formen gearbeitet. Das Abflussloch ist zentral angeordnet; entsprechend senkt sich die Schale gegen die Mitte zu. Gegen den fehlenden Nodus hin geht das Rund der Taufsteinschale in acht Grade über, wahrscheinlich besass der Taufstein einen polygonalen Fuss. Der zweite Taufstein scheint bis in die Bauzeit um 1700 gedient zu haben und wurde offenbar damals durch den schönen dritten Taufstein ersetzt, der noch in Gebrauch ist.

Schlecht erhaltene *Freskenreste* fanden sich während der Restaurierung an der Kirchensüdmauer. Zwischen Westkante und westlichstem Spitzbogenfenster konnten schwer deutbare Reste eines Freskos mit Secco-Retuschen konstatiert werden, das vielleicht noch aus dem 14. Jahrhundert stammt. Zwischen demselben Fenster und der heutigen Südtüre konnten eine knieende und eine sitzende Gestalt erkannt werden. Die Darstellung liess sich nicht eindeutig identifizieren; es könnte sich nach der Ansicht von P. Rainald Fischer um eine Marienkrönung gehandelt haben. Einzelheiten wiesen darauf hin, dass das Bild aus der Zeit um 1500 stammt. Die Datierung ist deswegen interessant, weil der Malputz über das zugemauerte kleinere der beiden alten Fenster in der Südmauer gezogen war.

Unter den Einzelfunden sind besonders die Reste von *Strausseneierschalen* bemerkenswert. Nach der Untersuchung von Prof. Tyler (Universität Reading, England)³ handelt es sich um Eier des afrikanischen Strausses (*Struthio struthio*). Die Fragmente waren innen auffällig abgerieben. Prof. Tyler vermutet, dass das Ei als Trinkschale benutzt wurde; wahrscheinlich diente es aber zuletzt als Reliquienbehälter und wurde bei der Reformation beiseite geworfen. Strausseneier als Reliquienbehälter sind in verschiedenen mittelalterlichen Reliquienverzeichnissen erwähnt (*Ova struthionis*).

Der Befund von Balm erweist sich als recht interessant: Nicht nur ergab er Hinweise auf das Alter der Kirche; er erbrachte Einzelheiten über Konstruktionsweise und Rekonstruktionsmöglichkeiten der früheren Bauzustände und lieferte kunst- und kulturgeschichtliche Details, die im grösseren Zusammenhang wertvoll sein können.

Was Balm vor allem deutlich zeigte, sei hier noch einmal betont: Kleine Nüsse sind oft härter zu knacken als die grossen, und können wir auch vorläufig nicht alle Fragen beantworten, so ist doch anzunehmen, dass Reihenuntersuchungen uns Aufschlüsse erbringen und Rückschlüsse erlauben werden, die eine mühselige Kleinarbeit lohnen, wie sie für Balm notwendig war.

Anmerkungen:

¹ E. Moor, Die Unterhaltpflicht des Kantons Zürich gegenüber der zürcherischen Landeskirche. Affoltern a. A. 1937.

² Zwar scheint der Brauch, Kinder als Bauopfer lebendig einzumauern (ursprünglich zur Versöhnung der durch den Bau beleidigten Erdgottheiten) auch im europäischen Mittelalter vertreten gewesen zu sein, aber im 14. und frühen 15. Jahrhundert und bei einer Kirche wird man daran nicht denken. Zudem ist der Befund für so weitreichende Vermutungen zu wenig eindeutig. (Zum Bauopfer vgl.: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von E. Hoffmann-Krayer und H. Bächtold-Stäubli, 9 Bde., Berlin 1935 ff, Artikel: «Bauopfer» und «Begräbnis»). — Der Befund liess die zweite Möglichkeit nicht klar ausscheiden, dass nämlich das Grab nachträglich, beim Abbruch oder danach an der Stelle der ehemaligen Chor-Südmauer angeordnet wurde. Aber: Warum hatte man das Grab nicht wie die beiden anderen in der weicheren Auffüllung unter dem Kirchenschiff angeordnet? — Abzulehnen ist die Deutung als nachträglich in die Mauer eingefügtes Nischengrab. Soweit ich solche Nischengräber kenne, liegen sie vor der Mauer (z. B. in Etoy VD); aus der Mauer ist lediglich eine wenig tiefe, evtl. ausgemalte Nische (Kreuzgang von St. Gallen) ausgebrochen.

³ Frdl. Vermittlung von Frau Prof. Dr. E. Schmid, Laboratorium für Urgeschichte der Universität Basel.

Die Restaurierung

Von G. LOERTSCHER

Im Gegensatz zu den meisten Kirchen bereiteten die Wiederherstellungsarbeiten am Balmkirchlein keine schwerwiegenden Problem, die etwa zu ernsthaften Meinungsverschiedenheiten zwischen Eigentümern, Architekt und Denkmalpflege geführt hätten. Alles lag klar zutage: es galt, das kleine Gebäude, das nurmehr selten für den Gottesdienst benutzt worden war und infolgedessen wenig Wartung und Pflege erhielt, würdig instand zu stellen und nach den heutigen Bedürfnissen und entsprechend dem vermehrten Gebrauch wieder einzurichten. Was bei den letzten Renovationen hinzugekommen und als störend emp-